

## *Unruhe bewahren*

### *Zwei Jahre nach Fukushima stehen in Japans Off-Theaterszene Communityprojekte und Recherchen ausserhalb von Tokyo hoch im Kurs. Eine Spurensuche von Dagmar Walser.*

Treffpunkt ist das New Shimbashi Building im Süden Tokyos, ein etwas in die Jahre gekommenes mehrstöckiges Einkaufszentrum mit unzähligen kleinen Geschäften, Massageläden und Büros. Baujahr 1971, genau wie das Atomkraftwerk Fukushima Daiichi, in dem es vor zwei Jahren in drei der sechs Reaktoren zur Kernschmelze gekommen war. Shimbashi ist nach wie vor sehr geschäftig, Fukushima Daiichi nur noch eine Ruine. Der Regisseur Akira Takayama hat den Ort mit Bedacht gewählt, an dem er Elfriede Jelineks Fukushima-Epilog, den sie letztes Jahr ihrem Theatertext «Kein Licht» hinzufügte, in Szene gesetzt hat. Im Tokyoter Stadtteil Shimbashi hat auch der Energiekonzern TEPCO seinen Hauptsitz, und der Regierungssitz, vor dem jeden Freitagabend Anti-Atomkraft-Demonstrationen stattfinden, ist nicht weit entfernt. Außerdem wurde nicht zuletzt für Stadtteile wie Shimbashi, das für den wirtschaftlichen Aufschwung in Tokyo in den 70er und 80er Jahren steht, in Fukushima Strom produziert. Im dritten Stock des Geschäftshauses wird dem Publikum ein Radiogerät ausgehändigt und ein Set Postkarten, auf denen beschrieben ist, wie die zwölf Stationen des Theaterparcours in Shimbashi zu finden sind und auf welcher Radiofrequenz der Ton dazu. Elfriede Jelinek lässt eine Stimme durch eine apokalyptische Landschaft ziehen; Ausschnitte daraus hat Takayama Schülerinnen aus Iwaki, in unmittelbarer Nähe zur heutigen Sperrzone um die beschädigten Reaktoren, lesen lassen. So betritt man einzeln ein Zimmer mit einem Futonbett, aus dem der Bewohner gerade erst aufgestanden zu sein scheint, aus dem Alltag gerissen – oder in einer anderen Wohnung ein paar Straßenzüge weiter tritt man zwei Figuren in Schutzanzügen gegenüber, mit Geigerzählern in den Händen, als wollten sie prüfen, ob man verstrahlt ist. Fukushima und Tokyo überlagern sich, und auf dem Ohr dazu die jungen, unprofessionell rauen Stimmen, die einen beunruhigenden Sog entwickeln.

## **Jenseits der Sprache**

In Tokyo sei der Alltag wieder eingekehrt, und es wäre einfach, die Katastrophe vor zwei Jahren einfach zu vergessen, erzählt Takayama nach der Theatertour. Deshalb habe er zugesagt, als die Leiterin des internationalen Theaterfestivals «Festival/Tokyo» Chiaki Soma ihm den Vorschlag gemacht hat, diesen Text zu inszenieren. «Wir haben die Angst und den Schrecken, die die Katastrophe vor zwei Jahren in uns ausgelöst haben, sorgfältig in eine Schublade verstaut, und ich fand es wichtig, diese vermeintlich schöne Ordnung wieder durcheinander zu bringen.» Takayama wird

diese Arbeit auch an den diesjährigen Wiener Festwochen zeigen. Die letzte Ausgabe von «Festival/Tokyo» hatte der Frage, welches Theater nach «3/11» wichtig bzw. möglich ist, viel Platz eingeräumt. Nachdem Chiaki Soma 2011 noch gefragt hatte «What can we say?», stellte sie dem diesjährigen Festivalprogramm das Motto «Beyond Words» voran. Sie forderte dafür nicht nur japanische Regisseure auf, auf Fukushima zu reagieren, sondern programmierte internationale Gastspiele, die sich bewusst mit der politischen Situation in ihren Ländern auseinandersetzen:

Amir Kohestany aus Teheran mit «Where were you on January 8th?» etwa oder den dritten Teil der ungarischen Krisentrilogie von Arpad Schilling. Und es gab einen kleinen Schwerpunkt mit Stücken von Elfriede Jelinek, die zwar ins Japanische übersetzt, aber weitgehend unbekannt ist. Neben Takayamas Arbeit waren die Münchner Kammerspiele mit «Rechnitz – Ein Würgeengel» in der Regie von Jossi Wieler eingeladen, und der Regisseur Motoi Miura brachte zusammen mit dem Komponisten Masahiro Miwa ihren Theatertext «Kein Licht» als eine auf Virtuosität setzende, fast opernhafte epische Arbeit auf die Bühne.

Dieses so eindeutig auf den ästhetischen Umgang mit Katastrophen fokussierte Programm schien zwar da und dort etwas unbedarft politische, gesellschaftliche und künstlerische Bezüge gleichzusetzen, schaffte damit aber, ein Gespräch anzuzetteln über die Frage, welche Aufgabe der Kunst oder einem mit Steuergeldern finanzierten Festival im Post-Fukushima-Japan zukommt. Wichtige Diskussionen in einem Land, in dem kulturpolitische Debatten noch in den Kinderschuhen stecken, das schon seit mehr als einem Jahrzehnt wirtschaftlich torkelt und vor zwei Jahren vom großen Nachbarn China auf den Platz als nur noch drittgrößte Volkswirtschaft verwiesen wurde. Für viele unverständlich, legte die Mehrheit der Japaner dann aber letzten Dezember bei den Wahlen die Verantwortung für die künftige Politik wieder in die Hände der Partei, die bis vor drei Jahren nicht unwesentlich an den heutigen Zuständen mitgewirkt hat – und votierte für einen rechtskonservativen Regierungschef, der nationalen Stolz und wirtschaftliche Sicherheit verspricht und sich eindeutig pro Atomkraft positioniert.

«Die Kunst muss aufpassen, dass sie nicht von der Gesellschaft funktionalisiert wird», sagt Takayama. Er selbst habe 2011 überlegt, ob er jetzt nicht eigentlich Aktivist werden müsste, um politisch tatsächlich etwas bewirken zu können. Doch wahrscheinlich wäre er ein schlechter Aktivist geworden, lacht er, der sonst sehr besonnen und überlegt formuliert, und es gäbe derzeit genug gut gemeinte Kultur, die in erster Linie von humanistischen oder ideologischen Motiven getragen sei. «Für Arbeiten, die dem Wiederaufbau der von den Verwüstungen betroffenen Gebieten dienen und Trost oder Heilung versprechen, ist es heute einfach, Unterstützung zu bekommen; wenn eine künstlerische Arbeit sich aber nicht so einfach einordnen lässt, wird es schwieriger.»

### **Akira Takayamas «Referendum Project»**

Bald nach «3/11» hatte Takayama mit einem Langzeitprojekt begonnen, das er «Referendum Project» nennt: Mit einem Lastwagen unterwegs,

hat er in Tokyo und im Nordosten Japans SchülerInnen über die gegenwärtige Verfassung der japanischen Gesellschaft befragt. Er stellt ihnen scheinbar einfache Fragen: Was bedeutet es, erwachsen zu sein? Was hast du zum Frühstück gegessen? Was wird mit Fukushima passieren? Bist du verliebt? In diesem fiktiven Referendum lässt Takayama Personen zu Wort kommen, die sonst von politischen Prozessen ausgeschlossen sind, eine spezifische Setzung gerade im demografisch überalterten Japan. Als nächstes wolle er nach Hiroshima und Nagasaki fahren, und dort sein künstlerisches Panorama über die Zukunft Japans fortsetzen, jenseits von medienwirksamen Opfergeschichten.

Der Referendum-Lastwagen, in dem man die Videointerviews anschauen kann und selbst den Fragebogen ausfüllen soll, stand bis Mitte Dezember im Mito Art Museum, hundert Kilometer nördlich von Tokyo. Dort hat die Kuratorin Yuu Takehisa, nachdem das Museum nach den Erdbebenschäden im Mai 2011 wieder eröffnet werden konnte, versucht auf «3/11» Bezug zu nehmen. In der Ausstellung «Artists and the Disaster – Documentation in Progress» zeigt sie rund dreißig Projekte, Fortsetzung offen. «Fukushima ist nicht vorbei. Wir wollten vielmehr aufzeigen und sammeln, wie Künstler nach dem ersten Schock und der Sprachlosigkeit auf die Katastrophen reagiert haben: Viele sind zuerst einfach in die betroffenen Gebiete gefahren, um zu helfen, und haben erst später im Dialog mit der lokalen Bevölkerung angefangen, Projekte zu entwickeln, die Lage zu dokumentieren, Videos und Fotos zu machen», erklärt Takehisa. Künstler würden sich schon länger nicht mehr ausschließlich am Kunstraum orientieren. «Auf diese Erfahrung mit früheren Communityprojekten konnten sie jetzt zurückgreifen.» Mit der Kategorie «Kunstwerk» für die ausgestellten Projekte geht sie vorsichtig um – Kunst brauche mehr Zeit. «Wir wollen eine Chronologie aufzeigen und ein Archiv von Erfahrungen anlegen», betont sie – und dass es im Moment vielleicht noch eher darum gehe, ob sich die Rolle der Kunst in der Gesellschaft mit «3/11» verändert hat, als schon fertige Antworten zu formulieren. In der Ausstellung in Mito ist auch das Künstlerkollektiv ChimPom aus Tokyo dabei. Sie sind bekannt für schnelle, medienwirksame Aktionen, in denen sie respektlos ihre Themen angehen. So hatten sie direkt nach «3/11» in einem Guerilla-Akt im Bahnhof des In-Quartiers Shibuya in Tokyo das riesige Wandbild «Myth of tomorrow» von Taro Okamoto einfach um eine Szene erweitert. Okamoto hatte in Bezug auf die Verstrahlung eines Thunfischbootes 1954 nach einem amerikanischen Atomwaffenversuch im Bikini-Atoll ein Mahnbild nuklearer Katastrophenszenarien gemalt. ChimPom vervollständigte diese Sicht 2011, in dem sie direkt neben die Gefahren der Atomwaffen die Zerstörungskraft der in Japan lange als gut propagierten Atomenergie stellte. Hiroshima-Fukushima: Diese Parallele mitten in busy and cool Shibuya zu ziehen, ist tatsächlich eine Provokation.

### **Noch zurückhaltender, noch disziplinierter**

Zurück in Tokyo treffe ich die Theaterjournalistin Kyoko Iwaki, die abwechselnd in London und Tokyo lebt. 2011 hat sie ein zweisprachiges

Buch über die aktuelle Shogekijo (Kleine Theaterszene) veröffentlicht, den Teil der japanischen Theaterlandschaft, den wir wohl am ehesten als Freie Szene bezeichnen würden. Acht Theaterschaffende stellt sie in «Tokyo Theatre Today – Conversations with Eight Emerging Theatre Artists» vor, in Gesprächen über ihren Werdegang, ihre Ästhetik und ihre spezifisch japanischen Bezugspunkte. Die meisten sind wie in Japan üblich in Personalunion Regisseur/Autor, und die wenigsten haben eine klassische Theaterausbildung im Rücken. «Ich wollte diese Handschriften, die meistens nur in einer kleinen Szene bekannt und wahrgenommen werden, einem größeren Publikum bekannt machen, in Japan und außerhalb.»

Iwaki nennt ihre Protagonisten Vertreter einer «Lost Generation», einer Generation, die nach dem Zusammenbruch der Bubble Economy in den 90er Jahren erwachsen und Künstler geworden ist, die also nicht mehr in der Sicherheit aufgewachsen ist, dass Wohlstand und Wachstum selbstverständlich sind. «Die soziale, aber auch emotionale Instabilität, in der sie leben, spiegelt sich in ganz unterschiedlichen Ausprägungen in ihren Theaterarbeiten und ihrem Theaterverständnis.» Nicht wenige dieser Künstler – neben Akira Takayama etwa Toshiki Okada, Kuro Tanino und Daisuke Miura – sind in den letzten Jahren auch in Europa durch Gastspiele auf internationalen Festivals bekannt geworden.

Wahrscheinlich sei es zu früh, heute schon festhalten zu wollen, in welcher Art «3/11» die japanische Theaterlandschaft verändere. Als sie 2011 nach Tokyo gekommen sei, sei sie aber geschockt gewesen, wie wenig Fukushima auf den Bühnen Thema war. «Wir Japaner sind eher zurückhaltend, aber ich hatte den Eindruck, dass alles noch ruhiger, noch disziplinierter geworden ist. In Deutschland hätten die Leute aufgeschrien und auf der Bühne die Politik angeklagt, hier ist es anders.» Doch jetzt, beim diesjährigen «Festival/Tokyo», bei dem Iwaki mit Studierenden einen Festivalblog betreut hat, sehe man schon deutliche Spuren einer ernsthaften künstlerischen Auseinandersetzung. Gerade weil es in Japan diese selbstverständliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen im Theater nicht gibt, sei es wichtig gewesen, dass das Festival so hartnäckig auf dem Thema beharrt habe. Es müsse erstmal eine Sprache gefunden, eine Gewohnheit etabliert werden. Außerdem dürfe man nicht vergessen, dass diese Szene nur einen kleinen Teil des japanischen Theaters ausmache und dass im größeren Teil der kommerziellen und traditionellen Theater «3/11» wohl kaum eine Zäsur bedeuten werde.

«In Deutschland hätten die Leute aufgeschrien und auf der Bühne die Politik angeklagt, hier ist es anders.»

Kommunikation, Dialogräume öffnen, Bezüge herstellen – das sind bislang die Strategien des künstlerischen Umgangs mit Post-Fukushima-Japan. Werden sie auch zu einer Politisierung der Szene insgesamt führen? Oder sogar Veränderungen in den Strukturen und den Produktionsbedingungen mit sich bringen und die Zentralisierung des Kulturschaffens in Tokyo abschwächen?

**Raus aus Tokyo:**

## **Toshiki Okada und Akane Nakamura**

Toshiki Okada, der in Japan wie im Westen wohl bekannteste Vertreter der jungen japanischen Theaterszene, verließ jedenfalls vor zwei Jahren mit seiner Familie Tokyo, um der Gefahr der radioaktiven Strahlen zu entkommen, und zog nach Kumamoto in den Südwesten Japans. Dort hat der Architekt Kyohei Sakaguchi aus Protest gegen das Versagen der japanischen Regierung einen eigenen fiktiven Staat gegründet. Wie die beiden sich getroffen haben und ihre Überlegungen zu einem alternativen Weltentwurf in heutiger Zeit, verhandelte Toshiki in seinem Stück «Zero Cost House», das er letztes Jahr für die amerikanische Theatergruppe «Pig Iron Theatre» geschrieben hat: Eine Art Autobiografie, die im Titel Bezug nimmt auf die Zero-Yen-Häuser von Sakaguchi, mit denen dieser letzten Herbst auch in Berlin beim Festival «Foreign Affairs» eingeladen war. Ebenfalls als Reaktion auf «3/11» kann Okadas Text «The End» für eine mit dem Musiker Keiichiro Shibuya entwickelte aufwändige Medien-Oper ohne einen einzigen Schauspieler gelesen werden. Die beiden konfrontieren darin Miku Hatsune, die erste synthetische Pop-Ikone und Idol vieler japanischer Teenager, mit der Endlichkeit auch ihres Lebens. Nicht einmal das Virtuelle ist unsterblich.

Auf der südlichen Insel Kyushu, unweit von Kumamoto, hat auch Akane Nakamura, die in Japan wie im Ausland so erfolgreiche wie umtriebige Geschäftsführerin von precog – u.a. Toshiki Okadas Produktionsfirma – eine neue Wirkungsstätte gefunden. Sie habe eigentlich schon vor «3/11» genug gehabt vom immer gleichen Produktionszyklus. «Alles konzentriert sich auf Tokyo. Ich wollte neue Räume für die Kunst entdecken, andere Wege gehen.» Nakamura hat sich in Beppu, einer ehemals florierenden Bäderstadt mit heißen Quellen an jeder Straßenecke, die durch die Rezession der letzten Jahrzehnte ihre Ausstrahlung verloren hat, eine Wohnung genommen und ein temporäres Café eröffnet. «Hier gibt es wenig alternative Orte für die Jungen, wo sie vegetarisches Essen bekommen, Ausstellungen sehen oder selber machen können. Außerdem bietet das Café mir eine gute Möglichkeit, mit den Leuten und den Themen hier in Kontakt zu kommen.»

## **Back to the Roots?**

Kyushu ist eine der ältesten besiedelten Gegenden Japans, hier vermischten sich früh Shintoismus und Buddhismus, die Natur wirkt teilweise noch rau und ursprünglich. «Es hat mich gereizt, in eine Gegend zu ziehen, die näher am asiatischen Festland liegt. Die Einflüsse von Korea und China sind hier spürbar, die Kultur ist ganz anders als in der Großstadt Tokyo.» Und Nakamura konnte hier Partner und Strukturen finden, die es ihr möglich machten, schnell eigene Projekte anzugehen. «Ich wollte zwar weg aus Tokyo, aber auch nicht irgendwo auf dem Land ganz bei Null anfangen.» So hat sie letzten November im Rahmen des Kunisaki Art Project zusammen mit dem bildenden Künstler Norimizu Ameya aus Tokyo eine Kunsttour organisiert, auf der das Publikum im Bus an verschiedene Orte auf der Halbinsel Kunisaki gefahren wird. Viele sind dafür aus Tokyo, Kyoto oder Osaka angereist – dabei ging es Nakamura ganz wesentlich um die lokale Verankerung. Es interessiere sie nicht, einfach

Kunsttourismus für die Städter anzubieten oder der lokalen Bevölkerung zu zeigen, was gute Kunst ist, sagt Nakamura: «Ich verstehe den Raum der Kunst als einen Ort, an dem wir uns begegnen können, wo ein Dialog in Gang kommen kann und Neues entsteht.»

Und so wird man von Kindern aus der Gegend begrüßt. Sie erzählen ihre Geschichten, sie führen das Publikum in ihre Wälder und zu den mystischen Orten. Durch kleine Inszenierungen und künstlerische Verschiebungen wird die Wahrnehmung geschärft – und so findet man sich mitten im Wald vor einer Videoleinwand, auf der Personen aus der Region Texte der japanischen Autorin Mariko Asabuki sprechen, oder schaut von einer höher gelegenen Straße auf den Strand und seine Sandbänke, die von weitem wie Schriftzeichen wirken. Der direkte Ortsbezug und der Kontakt zur lokalen Bevölkerung sei für sie zentral bei diesem Projekt, sagt Nakamura, denn für sie habe sich mit Fukushima nicht etwa das Vertrauen in die Kunst oder ihre Rolle geändert, ihr Krisenbewusstsein sei schon älter. «Die Verunsicherung und der Schock nach 3/11 haben mich aufgefordert, einen Schritt weiter zu gehen.» Fukushima ist Antriebskraft.

### **DAGMAR WALSER,**

Theater-Redakteurin beim Schweizer Radio SRF2Kultur und Mitglied der Programmgruppe des internationalen Festivals Zürcher Theater Spektakel, verbrachte auf Einladung von «Tokyo Culture Creation Project» und als Stipendiatin der Japanischen «Saison Foundation» von Oktober bis Dezember 2012 mehrere Wochen in Japan.